

Mit der Ausbezahlung des Ablösungskapitals hört die Weide der Gemeinde und ihrer Einwohner in Staatswaldungen des Reviers Enzklösterle und jeder Anspruch auf Ausübung in solchen für alle Zukunft auf.

Dieser Vertrag ist durch Entschließung des Kgl. Finanzministeriums vom 22. Januar 1885 genehmigt worden. Die Forstdirektion war wohl in erster Linie die treibende Kraft zur Ablösung dieser Weidrechte und von den Forstwirten wurde der Gewinn uneingeschränkter Hoheitsrechte über den Wald freudig begrüßt, denn der Schaden, den das Weidvieh anrichtete, war groß und in den Waldteilen, die für die Weide freigegeben waren, herrschte der Viehhirt. Verschiedene Waldteile haben in der Zeit, als die Weidgerechtigkeit ausgeübt wurde, ihre Namen erhalten. Das trifft für alle die zu, die in ihrer Zusammensetzung das Wort „hardt“ enthalten, z. B. Langenhardt, Kienhärdtle, Hinterhärdtle, Geißelhardt, Hardtwald.

Von alten Schwarzwälder Gewerben

Der Schwarzwald war zur Zeit seiner Besiedlung, welche mit wenig Ausnahmen erst nach dem 9. Jahrhundert erfolgte, ein weites, ununterbrochenes Waldgebiet. Durch klösterliche Niederlassungen, gewerbliche Gründungen, Anlage von Hofgemeinden und Bauernhöfen wurden im Lauf der Jahrhunderte Rodungen und Schwandungen vorgenommen und so manche Lücke geschaffen. Das anfallende Holz wurde, soweit es nicht bei den ersten Ansiedlungen zum Bauen verwendet werden konnte, aufgeschichtet und verbrannt. Sein Wert wurde erst bescheiden erkannt, als man verstand, Werkzeuge und Gebrauchsartikel daraus herzustellen. Das war die erste gewerbliche Betätigung der Schwarzwälder. Von den Mönchen des Klosters St. Blasien ist bekannt, daß sie, „jeder nach seiner Vermögenheit“, Drechslerarbeiten herstellten und ihre Erzeugnisse gegen Brot vertauschten.

Die Köhlerei gestattete, den Holzreichtum besser auszunützen. Wir finden den Köhler zunächst am Rand des Gebirges. Langsam zieht er sich in die Täler und auch in die tieferen Wälder zurück, wo ihm das Holz in Hülle und Fülle unentgeltlich zur Verfügung stand. Sein Erzeugnis war von den Naglern, den Zeug- und Hammerschmieden, aber auch von den städtischen Eisenwerken sehr begehrt. Er hatte es besonders auf Erlen- und Haselnußgestrüpp, das oft weite Strecken unkrautartig überwucherte, abgesehen. Heute kann er nicht mehr so wählerisch sein. Die Blütezeit der Köhlerei war das 15. und 16. Jahrhundert. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte nocheinmal Hochkonjunktur, um einen modernen Geschäftsausdruck zu gebrauchen, bis dann die Eisenbahn, welche die Steinkohlen überallhin brachte, mit der Romantik dieses alten Gewerbes fast ganz aufräumte. Zu gleicher Zeit wurden Straßen über das Gebirge gelegt und die Fuhrleute holten dem Köhler das billige Rohmaterial weg. Heute gehört der Kohlenmeiler zu den Zeugen aus vergangenen Tagen und wird als Sel-

tenheit angestaunt. Die als Flur- und Platznamen auftretenden Bezeichnungen „Kohlplatte“, „Kohlloch“ und „Kohlhäusle“ lassen darauf schließen, daß das Kohlenbrennen in unserer abgeschiedenen Waldklausen ein häufig geübtes Gewerbe war. Und es ist noch nicht ganz ausgestorben. Noch haben in unserem Bezirk zwei Veteranen der altehrwürdigen Köhlerei „allen Gewalten zum Trotz, sich erhalten.“ Der eine befindet sich in unmittelbarer Nähe von uns. Wenn wir auf der Straße talaufwärts gehen und uns beim Friedhof der Gemeinde Enzthal befinden, sehen wir ihn rechts im Talgrund rauchen. Der andere befindet sich im Tal der kleinen Enz.

Ein kreisrunder Platz, der mit feinem schwarzen Sand bedeckt ist, das ist die „Kohlplatte“. Hohe und langgestreckte Holzbeigen umgeben die kahle Fläche, auf welcher mit rußigem Gesicht der Köhler seine Arbeit verrichtet. Der Laie, der von der „schwarzen Kunst“ nichts versteht, hat manches zu fragen und mit einem Gefühl des Erhabenseins gibt uns der Köhler bereitwilligst Auskunft. Abfallholz, Gipfel und Aeste muß er zu einem billigen Preis kaufen, wenn er noch etwas verdienen will. Wir sehen ihm zu beim Aufbau des Meilers, der neben harter Arbeit auch etwas Geschick erfordert. Mit dem Luftkamin wird begonnen. In der Mitte des leeren Kreises werden einige, etwa 5 m lange Stangen in die Erde getrieben und mit Flechtwerk umbunden. Um diesen Luftschacht wird dann das Holz im Kreise, leicht geneigt, aufgestellt, bis derselbe den Durchmesser von etwa 10 m erreicht hat. In wagrechter Lage kommt darauf eine zweite Schicht und darauf eine dritte von kurzen Hölzern. Der Rohbau des Meilers, der jetzt die Form einer Kuppel hat, ist fertig. Er wird mit einem Rasenmantel bekleidet und mit Moos und feinem Sand abgedichtet. Die schwierigste Arbeit ist jetzt getan und er kann angezündet werden. Der Hohlshacht in der Mitte, der offen geblieben ist, wird mit glühenden Kohlen gefüllt und ihm oben eine Kappe aufgesetzt. Damit sich die Hitze im Innern gleichmäßig ausbreitet, werden von Zeit zu Zeit Löcher in den Mantel gestoßen, durch welche der Rauch abzieht. Tag und Nacht muß der Köhler darüber wachen, ob die Glut nicht erstickt oder die Dämpfe, die sich bilden wenn das Holz feucht ist, den Mantel nicht zerreißen. An der Farbe des Rauches sieht er, ob alles in Ordnung ist oder nicht. Grauer Rauch ist ihm immer ein Warnungszeichen, auf der Hut zu sein. Schnell werden in diesem Fall die Löcher verstopft und weiter unten neue eingestoßen, bis nach etwa 5 Wochen der Meiler gleichmäßig durchgebrannt ist. Blauer Rauch sagt ihm, daß das Brennen ordnungsmäßig vor sich geht. Ist der Meiler abgekühlt, so wird ihm der Mantel abgezogen, die Kohlen auf hohe Kastenwagen verladen und nach der Goldstadt Pforzheim geführt, wo sie in der Edelinindustrie zum Lötten und Polieren verwendet werden. Aus den etwa 120 Raummeter Holz, die zum Aufbau des Meilers verwendet wurden, sind etwa anderthalbmal soviel Zentner Kohlen geworden.

Die Flößerei

Es fällt heute schwer, in dem völlig veränderten Landschaftsbild mit ganz anderen Wirtschaftsformen uns die Zeit der